

Eine neue Einführung in die Wirtschaftssoziologie scheint überfällig. Das Fach boomt. Herausgefordert von der erstarkten Rolle der Kapitalmärkte, von einem dramatischen Wandel der Organisationsstrukturen der Industrie, von launisch gewordenen Kundenmärkten, von der Globalisierung und von hartnäckigen Ungleichgewichten in der Verteilung von Arbeit und Brot, ist die Wirtschaftssoziologie aus einem jahrzehntelangen Schlummer erwacht und wirft Monographien, Sammelbände, Handbücher und Lexika auf einen Markt, von dem man nur hoffen kann, dass er nicht nur von der Kaufbereitschaft von Soziologen und Bibliotheken lebt.

Man weiß nicht, was einen mehr erstaunen soll: dieser jahrzehntelange Schlummer, nachdem die Wirtschaftssoziologie einmal fast so etwas wie die Hebamme der um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert neugeborenen Soziologie gewesen ist, oder diese Wiedergeburt, die es immerhin mit einem Konkurrenten – den Wirtschaftswissenschaften – zu tun hat, der alle denkbaren Fragen bereits doppelt und dreifach behandelt hat und mit einer an Universitäten, Instituten und Think Tanks ungleich stärkeren Ausstattung gesegnet ist. Doch die Wirtschaftssoziologie ist wieder da und sie kann sich neben den Wirtschaftswissenschaften durchaus sehen lassen. Das gilt allerdings vor allem für die Forschung auf den Gebieten der Soziologie des Konsums, der Finanzmärkte und der Unternehmensorganisation und weniger auf dem Gebiet einer eigenständigen soziologischen Theorie der Wirtschaft, wo Versuche der Anknüpfung an die soziologische Klassik bis hin zur soziologischen Moderne einen meist eher symbolischen, das Fach und seine Tradition pflegenden Wert haben.

Die vorliegende Einführung besetzt daher eine Lücke. Diese Lücke war und ist typisch für fast alle wirtschaftssoziologischen Arbeiten und besteht in einer immer wieder überraschenden Enthaltensamkeit gegenüber soziologischer Theoriearbeit. Man hat den Eindruck, dass schon Emile Durkheim, Georg Simmel, Gabriel Tarde und Max Weber wirtschaftssoziologische Fragen nur genutzt haben, um an ihnen eine soziologische Theorie der Ar-

beitsteilung, der Form, des Streits oder der Handlung zu schärfen, die dann, einmal formuliert, nie wieder zur Wirtschaftssoziologie zurückfinden. Jeder neuerliche Versuch etwa von Talcott Parsons, Niklas Luhmann oder Harrison C. White, wirtschaftssoziologische Themen auch theoretisch aufzubereiten, wird von der einschlägigen Lehre und Forschung des Faches nicht aufgenommen, sondern zu den Akten der allgemeinen soziologischen Theorie gelegt und vergessen. Mit Leidenschaft widmet man sich nur den Phänomenen der Wirtschaft, so als gelte es, ihren Katalog immer vollständig zu halten. Ich übertreibe, aber es ist doch auffällig, wie sehr die Wirtschaftssoziologie gerade in diesem Punkt ihrem Gegenstand ähnelt, jener Wirtschaft, der auch kaum etwas wichtiger ist als die Vermeidung von »asset specificity« (Oliver E. Williamson), die jemanden auf die Idee bringen könnte, jemand habe sich festgelegt und könne nun ausgebeutet werden.

Die vorliegende Einführung macht den auf den ersten Blick mehr als unwahrscheinlichen Versuch, von den Klassikern über Parsons und Luhmann bis zu White und der aktuellen wirtschaftssoziologischen Forschung so etwas wie einen geschlossenen Theorierahmen zu konstruieren, basierend auf einer einzigen Annahme, nämlich der, dass die Wirtschaft in der Gesellschaft die *Funktion der Knappheitskommunikation* erfüllt, und erprobt diese nun nicht an allen Themen der Wirtschaftssoziologie – das hätte die Einführung überfordert –, aber doch exemplarisch am Medium des Geldes, an den Netzwerken der Märkte und an einer Gesellschaftstheorie der Wirtschaft. Der Grund für diesen Versuch ist einfach. Ich glaube, dass man mit relativ wenigen Strichen so etwas wie einen roten Faden der Wirtschaftssoziologie herauspräparieren kann – und dass es sich lohnt, ihn zu verfolgen, weil man damit den vielen unterschiedlichen Perlen des Faches keine Gewalt antut, sondern sie ganz im Gegenteil, aufgereiht auf diesen roten Faden, überhaupt erst einmal zu sehen bekommt.

Am roten Faden hat bereits Karl Marx (1818-1883) zu stricken begonnen, als er die Wirtschaft der Gesellschaft aus ihrem Naturzusammenhang der Bedürfnisbefriedigung herauslöste und als *soziale Konstruktion* darstellte und vorführte, die bis in die Konstitution der Ware und ihres Fetischs hinein die Gesellschaft als

Motiv und Rahmen, als Zweck und Irrweg der Art und Weise aufdeckt, wie eine Wirtschaft historisch und regional jeweils beschaffen ist. Die Klassiker der Soziologie haben diese Konstruktion zu würdigen gewusst, jedoch den Marxisten die Utopie der Revolution ebenso wenig abgenommen wie den Ökonomen die Utopie des unaufhaltsamen Fortschritts zu einem immer größeren Wohlstand.

Und dabei bleiben wir. Wir beschreiben die Wirtschaft als eine von der Gesellschaft insgesamt getragene soziale Konstruktion und versuchen herauszufinden, mithilfe welcher Operationen es der Wirtschaft gelingt, sich tagtäglich in ihrem eigenen Geflecht zurechtzufinden. Wir versuchen damit, die Brücke von den Klassikern über die einsamen Theoretiker der Zwischenzeit bis in die gegenwärtige Forschungslandschaft zu schlagen, die interessanterweise nicht nur von einer boomenden Wirtschaftssoziologie gekennzeichnet ist, sondern auch von einem nicht nachlassenden Interesse an kognitionswissenschaftlichen Versuchen, auch an sozialen Phänomenen die Einsichten zu erproben, die man aus der Forschung an Gehirnen und Computern gewonnen hat. Die Wirtschaft als *kognitiver Mechanismus*, die Wirtschaft als *Erkenntniszusammenhang*, das ist zwar einer Denkweise fremd, die an die Gegenüberstellung von Geld und Geist glaubt und dann umso erfolgreicher in Märkte verwickelt wird, von deren Existenz sie nichts ahnt, aber man braucht sich nur an Wilhelm Dilthey zu erinnern, der mitten im 19. Jahrhundert die Wirtschaft als ein »Kultursystem« bezeichnet hat, um wieder Mut zu schöpfen, der Wirtschaft doch so etwas wie eine eigene Intelligenz, eine eigene Subtilität und ein eigenes Raffinement der Kommunikation von Knappheit zuzusprechen.

Der Leitfaden der vorliegenden Einführung in die Wirtschaftssoziologie besteht darin, dass wir die Wirtschaft weder an ihrem Glücksversprechen noch an ihrer Ausbeutung von Mensch und Natur, weder an ihrer technischen Effektivität noch an ihrer unternehmerischen Effizienz, sondern ausschließlich an ihrer *kommunikativen Unwahrscheinlichkeit* messen. Wir fragen nach dem *Kalkül*, das die Wirtschaft unaufhörlich wiederholt und als einziges beherrscht und das es ihr ermöglicht, sich in einer Gesellschaft zu behaupten, die ihr mal volles Spiel, mal den engsten

Rahmen, mal ein rasches Wachstum, mal das stationäre Gleichgewicht einräumt – und doch jeweils nichts an dem ändert, was sich auf strukturell identische Weise abspielt, sobald die Wirtschaft zum Zuge kommt. Die Wirtschaft ist keine anthropologische Konstante, sie ist eine soziale Konstante, eine Einmalerverfindung, wie auch die Welt, das Leben, das Bewusstsein und die Kommunikation Einmalerverfindungen sind, für die es keine andernorts abrufbaren Beispiele gibt (das macht den Vergleich so schwer), sondern nur immer wieder überraschende Formen ihrer Reproduktion.

Diese identische Form der Selbstreproduktion bedeutet jedoch nicht, dass die Wirtschaft leicht zu durchschauen ist. Man bekommt es nicht nur immer wieder mit informationellen Asymmetrien zu tun, dank derer die einen Gelegenheiten ausnutzen können, von denen die anderen kaum etwas ahnen, sondern auch mit einer tiefer liegenden Paradoxie, dank derer die Kommunikation von Knappheit nicht nur zu deren Reduktion, sondern auch zu deren Steigerung führt. Tatsächlich käme die Wirtschaft sofort zum Erliegen, hätte sie Erfolg mit jener Abschaffung von Knappheit, die sie sich ideologisch zuweilen auf die Fahnen schreibt. Aber mit diesen informationellen Asymmetrien und mit dieser Paradoxie kann man sich anfreunden, wenn man es nur schafft, angesichts von Armut und Reichtum, die in jeder Wirtschaft Hand in Hand, nein: Drohung gegen Drohung, auftreten, einen kühlen Kopf zu behalten. Die Leistung der Wirtschaftssoziologie, mit oder ohne Theorie, besteht darin, sich zwischen der Affirmation und der Negation der Wirtschaft nicht zu entscheiden, sondern mit festem Blick auf die Gesellschaft auf kritischer Ambivalenz und präziser Beobachtung zu bestehen.

Man erwarte von dieser Einführung daher kein Panoramabild der großartigen Leistungen der Wirtschaft der Gesellschaft und keinen den Fall abschließenden Nachweis der sozialen, mentalen und ökologischen Desaster, für die sie verantwortlich gemacht wird. Man erwarte stattdessen so etwas wie eine mikroinvasive Operation der soziologischen Beobachtung, die zu verstehen versucht, wie diese soziale Konstruktion gebaut ist und was sie im Innersten zusammenhält. Man erwarte einen Nachweis, dass Wirtschaft eher Gesellschaft als Technik ist und dass sie noch

und gerade dort sozial konstruiert ist, wo sie scheinbar nichts anderes tut, als auf Chancen der Bewältigung von Knappheit hinzuweisen. Wir haben uns im Folgenden die Freiheit genommen, nicht nur in die traditionellen und neueren Ansätze der Wirtschaftssoziologie einzuführen, sondern zugleich auch einen denkbaren theoretischen Leitfaden zu bieten, der zum einen den Zusammenhang einer inzwischen sehr heterogenen Teildisziplin der Soziologie herstellt und zum anderen diese Teildisziplin mit der allgemeinen Soziologie und hier insbesondere mit der Theorie der Gesellschaft verknüpft. Wie schon Max Weber arbeiten wir daher im Folgenden mit mindestens zwei Grundbegriffen: mit dem Begriff der Wirtschaft beziehungsweise des Wirtschaftens und mit dem Begriff der Kommunikation und ihrer Entfaltung in Handlung und Erleben.

Das *erste Kapitel*, »Knappheit«, erläutert die soziologische Annahme, dass die Funktion der Wirtschaft in der Gesellschaft nicht nur darin besteht, Knappheitssituationen zu bewältigen, sondern darüber hinaus auch darin, diese Knappheit so einzuführen und zu kommunizieren, dass sie bewältigt werden kann. Vermutlich ist dies der Punkt, in dem sich der soziologische Ansatz am deutlichsten von einem wirtschaftswissenschaftlichen Ansatz unterscheidet, der dazu neigt, die Knappheit von Gütern und Leistungen für einen naturgegebenen Sachverhalt zu halten. Inwieweit eine streng spiel-, informations- und evolutionstheoretische Grundlegung der Ökonomie dem Ansatz, den wir hier vorlegen, sehr viel näher kommt als die klassische und neoklassische Ökonomie, muss hier offen bleiben.

Das *zweite Kapitel* diskutiert das »Geld« als dasjenige Kommunikationsmedium der Wirtschaft, das es nicht nur ermöglicht, mit knappen Gütern und Dienstleistungen zu handeln, sondern darüber hinaus auch die Voraussetzung dafür ist, dass Knappheit auf eine Art und Weise erlebt werden kann und muss, die wirtschaftsaffin ist, also in ein Kalkül des Umgangs mit Knappheit, mit Angebot und Nachfrage an Gütern und Dienstleistungen umgesetzt werden kann. Den Soziologen erstaunen hierbei weniger die Transaktionskosten sparende Effizienz des Geldmediums als vielmehr die mitlaufenden gesellschaftlichen, für Weber vor allem »wirtschaftsethischen« Voraussetzungen des Denkens und

Handelns, Sorgens und Rechnens in einem Medium, das durch eine denkbar große Abstraktion gegenüber jeder Lebenswirklichkeit geprägt ist. Das war im Wesentlichen das Thema von Georg Simmel. Dass die Ausdifferenzierung und doppelte Schließung der Wirtschaft jedoch nach wie vor in der Gesellschaft und nicht neben ihr oder außerhalb von ihr stattfinden, ist eine soziologische Beobachtung, die dieser Abstraktion nicht widerspricht, sondern sie erklärt.

Das *dritte Kapitel*, »Märkte«, beschäftigt sich mit den Strukturen, in denen die Kommunikation von Knappheit innerhalb der Wirtschaft stattfindet. Obwohl es Soziologen leicht fällt, diese Strukturen als soziale Strukturen der wechselseitigen Beobachtung von Konkurrenten zu beschreiben, sind nach wie vor viele Fragen offen, die die gleichsam rückwirkende Strukturierung von Unternehmen und Haushalten durch diesen Typ der wechselseitigen Beobachtung betreffen. Spätestens hier wird deutlich, wie fruchtbar die Annahme einer wirtschaftlichen Funktion der Knappheitskommunikation ist. Denn sie erlaubt es, die Strukturen von Produktion und Konsum mit wesentlich größerer Tiefenschärfe als bisher zu analysieren. Der gleichsam frei schwebenden Beweglichkeit von Märkten kommt man nur auf die Spur, wenn man sich von der Annahme, auf ihnen würden andernorts konstituierte Bedürfnisse mehr oder minder vollkommen zum Austausch gebracht, verabschiedet, und sich stattdessen anschaut, welchen Anteil die Märkte an einer zu ihnen passenden Konstitution dieser Bedürfnisse haben. Dass hierin nicht etwa nur die gewinnorientierte Manipulationsfähigkeit der Wirtschaft zum Ausdruck kommt, sondern diese marktförmige Konstitution von Bedürfnissen ein *gesellschaftlicher* Tatbestand ist, kann nur eine Soziologie zeigen, die in der Lage ist, Haushalte, Unternehmen und Märkte als heterogene Elemente eines Netzwerks zu betrachten. Es ist nicht uninteressant, dass man in diesem Zusammenhang die Gelegenheit hat, die unter anderem von Talcott Parsons verwendete Kategorie des *Haushalts* anstelle des individuellen Konsumenten wiederzuentdecken, die gut geeignet ist, die Form des Spannungsmanagements zu untersuchen, die eine Voraussetzung der gesellschaftlich und wirtschaftlich erfolgreichen Teilnahme an Wirtschaft ist.

Das *vierte Kapitel*, »Gesellschaft«, bringt den für die Soziologie maßgeblichen Zusammenhang im Unterschied von Wirtschaft und Gesellschaft noch einmal ausdrücklich auf den Punkt. Jede Wirtschaft ist eine Wirtschaft *in* der Gesellschaft – nicht außerhalb von ihr. Jede ökonomische Abstraktion *von* der Gesellschaft ist zugleich eine Abstraktion *in* der Gesellschaft. Dieser Ansatzpunkt macht es unmöglich, die Wirtschaft als eine Art Schicksalsmacht zu betrachten, der sich die finstere Gewinn gier der Menschen bemächtigt hat, um mit ihrer Hilfe die Gesellschaft wie von außen auszubeuten. Auch und gerade diese Ausbeutung findet *in* der Gesellschaft statt. Jede Konzession an wirtschaftliche Interessenverfolgung ist eine gesellschaftliche Konzession. Wir greifen deswegen in diesem Kapitel noch einmal die in Grenzprozessen zwischen der Wirtschaft und anderen Bereichen der Gesellschaft ihre Pointe setzende Wirtschaftssoziologie von Talcott Parsons (1902-1979) auf und diskutieren vor diesem Hintergrund abschließend den in der Soziologie nach wie vor umstrittenen Begriff des »Kapitalismus«. Es hat seine eigene Ironie, dass dieser Begriff des Kapitalismus gerade dann seine Überzeugungskraft verliert, wenn man gegen ihn einen Begriff des Individuums stark macht, der dieses nicht mehr als sein erstes Opfer, sondern als seinen stärksten Widerpart sieht. Eine Wirtschaftssoziologie des hier vorgestellten Typs läuft nicht zuletzt darauf hinaus, das kapitalistisch berechnete Individuum, begraben unter seinen von Karl Marx beschriebenen »Charaktermasken«, wieder rechenfähig zu machen.